



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle.  
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“,  
 G. u. b. S., beide in Düsseldorf.

**Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.**

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

**Dreißigster Sonntag nach Pfingsten.**

Evangelium nach dem hl. Matthäus 9, 18—27. „In jener Zeit, da Jesus zu den Juden edete, sich, da trat ein Vorsteher (der Synagoge) herzu, betete ihn an und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm' und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben.“ Und Jesus stand auf, und folgte ihm sammt seinen Jüngern.“ Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahre lang am Blutflusse litt, trat von rückwärts hinzu, und berührte den Saum seines Kleides; denn sie sprach bei sich selbst: Wenn ich nur sein Kleid berühre, so werde ich gesund.“ Jesus aber wandte sich um, sah sie und sprach: Tochter, sei getrost! dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund von derselben Stunde an.“ Und als Jesus in des Vorstehers Haus kam, und die Flötenspieler und das lärmende Volk sah, sprach er: Weichet, denn das Mädchen ist nicht todt, sondern es schläft. Da verlachten sie ihn.“ Nachdem aber das Volk hinausgeschafft war, ging er hinein, und nahm es bei der Hand. Und das Mädchen stand auf, und der Ruf davon ging aus in derselben ganzen Gegend.“

**Die Kirche Jesu Christi.**

XXI.

Beim Lesen des obigen Evangeliums erinnerte ich mich, lieber Leser, einer schönen Stelle aus den Schriften des großen hl. Kirchenlehrers Augustinus: Der Heiland (sagt er) hat Seine Wunder nicht gewirkt, um denen, welche Ihn umgaben, ein Schauspiel zu bereiten; es sollte vielmehr die Bedeutung, der tiefere Sinn von dem, was Er gethan, von Allen erfasst werden. Gleichwie nun Einer, der in einem alten, herrlich geschriebenen Buche die künstlich verzierten, schön geschriebenen Buchstaben anschaut, ohne aber lesen zu können, die Pracht der Buchstaben bewundern wird, wenn er auch schon nicht weiß, was sie bedeuten, was für einen Sinn sie enthalten; und wie er nun lobt, was sein Auge sieht, ohne daß deshalb sein Geist in den Inhalt des Gelesenen eindringe; wie aber hingegen der, welcher lesen kann, auch den Geist des Geschriebenen auffaßt — so wird es auch bei den Werken Christi sein: wir dürfen nicht lediglich bewundern, was Christus gewirkt hat, sondern es soll auch unserm Verständnis aufgeschlossen werden.

Nun wendet der hl. Kirchenlehrer das Gesagte auf die drei Toten-Erweckungen an, die uns von den Evangelisten berichtet werden. Die Tochter des Jairus erweckte der Herr noch im Hause; so ist's mit dem Menschen, der in Gedanken sündigt, der in die Sünde einwilligt, ohne sie aber noch in der Tat begangen zu haben: er hat den geistigen Tod in sich, hat ihn aber noch nicht hinausgetragen; er hat ihn noch nicht im Werke offenbar werden lassen. Der ist nun zu erwecken, wenn die Hand des Herrn ihn berührt; er wird zum Leben erwachen können durch die leiseste Mahnung des Gewissens, denn er ist noch nicht vollends im Tode er-

starrt. So nahm der Herr die Tochter des Jairus bei der Hand, und das Mägdlein stand auf.

Anders ist es schon bei denen, welche, nachdem sie (in Gedanken) in die Sünde eingewilligt haben, sie auch im Werke ausüben: diese haben den Toten schon hinausgetragen ins öffentliche Leben; sie gleichen dem Jüngling von Naim. Bei diesem ertönte die Stimme des Herrn schon laut: „Ich sage dir, steh' auf!“ — So wird der Herr auch durch laute, vernehmbare Mahnung jene rufen und an Sich zu ziehen trachten, welche die Todsfünde im Werke vollzogen haben.

Anders aber noch wird es mit den Sündern sein, denen die schwere Sünde zur Gewohnheit wird, welche dieselbe noch verteidigen wollen, weil es ihnen schwerer und schwerer ankommt, davon abzulassen: Diese liegen gleichsam schon im Grabe der Sünde, ähnlich wie einst Lazarus; und wie von Lazarus gesagt wurde, daß er bereits den Geruch der Verwesung verbreite, so thun dasselbe auch die Gewohnheitsfünder durch ihre sündigen Reden, durch ihr schlechtes Beispiel, durch ihre offene Auflehnung gegen Gott und Seine Kirche, — sie verbreiten um sich einen Geruch, der auf die geistige Fäulnis hindeutet, die durch den Abfall von Gott in ihrem Innern sich vollzogen hat. Allein auch da ruft die göttliche Gnade den Menschengeist noch mit lauter Stimme und sucht ihn zu wecken, wie der Herr einst in das Grab des Lazarus laut gerufen: „Lazarus, komm heraus!“ — Komm heraus aus deinem Grabe! so ruft der Herr jeder in Sünden erstarrten Menschenseele zu; so wird uns demnächst in Seinem Namen wieder zuzurufen die Kirche Jesu, nämlich in der bevorstehenden hl. Adventszeit. —

Nehmen wir nun, lieber Leser, unsere Betrachtungen über die Kirche Jesu wieder auf, so haben wir wohl etwas ausführlicher

**Kirchenkalender.**

- Sonntag, 26. Oktober.** Dreißigster Sonntag nach Pfingsten. Chrysant. u. Maria. Evangelium nach dem heiligen Matthäus IX, 18—26.
  - St. Andreas: Titularfest der Ursula-Gesellschaft. Morgens 8 Uhr gemeinschaftliche hl. Kommunion, 9 Uhr feierliches Hochamt, 4 Uhr Nachmittags Festpredigt, Andacht, Umzug durch Kirche und Te Deum. • Maria Himmelfahrts-Pfarrkirche: hl. Kommunion und Versammlung der Jünglings-Kongregation. Im Monat Oktober jeden Abend 8 Uhr Rosenkranz-Andacht. • Ursulinen-Klosterkirche: Gemeinschaftliche hl. Kommunion der Erstkommunikanten. Vortrag für den Marienverein.
- Montag, 27. Oktober.** Sabina.
- Dienstag, 28. Oktober.** Simon und Juba. • St. Andreas: 1/10 Uhr Seelenamt für die Verstorbenen der Ursula-Gesellschaft.
- Mittwoch, 29. Oktober.** Narcis.
- Donnerstag, 30. Oktober.** Rothburga.
- Freitag, 31. Oktober.** Wolfgang. †
- Sonntag, 1. November.** Allerheiligen. Gebotener Feiertag. • Kar-meltesen-Klosterkirche: Morgens 7/8 Uhr erste hl. Messe. 1/9 Uhr feierliches Hochamt. Nachmittags 4 Uhr Festandacht.

**Sinnspruch.**

Das Gute spricht in schlichten, klaren Worten,  
 Das Böse hält sich gern in Rätseln ein.

die Frage zu behandeln, was die Kirche denn mit den Worten lehren wolle: „Außer der Kirche giebt es kein Heil!“ Wie Viele giebt es nicht — namentlich auch unter sonst gutgesinnten Protestanten — die gerade diese Lehre für unsinnig erklären, weil sie Gott den Herrn als grausam und ungerecht darstelle. Warum reden sie so? Ach, lieber Leser, weil sie lästern, was sie nicht verstehen! Wollten sie sich die Mühe nehmen, erst den wahren Sinn dieses Satzes kennen zu lernen, so würde es ihnen ganz klar werden, daß diese Lehre von der „allein seligmachenden“ Kirche nicht nur eine vollkommen vernunftgemäße, sondern eine selbstverständliche Wahrheit ist, so daß nur das Gegenteil vernunftwidrig wäre; ebenso würden sie erkennen, daß Gott dadurch nicht nur nicht ungerecht, sondern unendlich gnadenreich und erbarmungsvoll erscheint.

Doch zur Sache! Aus Liebe hat einst Gott der Herr die Engel und die Menschen erschaffen: sie waren bestimmt, an Seiner unendlichen Seligkeit im Himmel teilzunehmen. Weil Er sie nun als vernünftige und mit Willensfreiheit ausgestattete Wesen erschaffen hatte, sollten sie sich dieser Herrlichkeit auch würdig erweisen. Darum gab Er ihnen ein leichtes Gebot, dessen Befolgung diese Würdigkeit befunden sollte. Wir kennen, lieber Leser, den Ausgang: während die gehorsamen Engel in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen wurden, hat der Herr die ungehorsamen zur gerechten Strafe gezogen, — das ist göttliche Gerechtigkeit und verdient Billigung. Hätte der Herr nun auch die ungehorsamen Menschen sofort verurteilt und dem ewigen Abgrunde überwiesen, so wäre das jedenfalls ebenso gerecht und billig gewesen. Aus purer Güte und Erbarmung hat Er es aber nicht gethan; auch die gesallene Menschheit wollte Er noch begnadigen und zum Himmel führen; — aber, lieber Leser, sollte es Ihm da nun nicht ganz und gar freistehen, die Bedingungen festzustellen, unter denen Er diese Erbarmung und die himmlische Seligkeit gewähren will? Ja, wenn Er schwere Bedingungen aufgestellt hätte, könnte man das ungerecht oder grausam nennen, da selbst die sofortige Verdammung der Sünder gerecht und billig gewesen wäre?

Wenn nun aber die Kirche Gottes in Seinem Namen diese Bedingungen verkündet, — darf sie denn wohl als unvernünftig oder anmaßend verpöndelt werden? Oder sollte die Kirche vielleicht andere Bedingungen verkünden, als ihr vom göttlichen Stifter aufgegeben worden? Würde sie da nicht die Menschheit betrügen?

### Austernbänke und Austernfang.

Von Rudolf Curtius.

Wenn auch die Regierung an den deutschen Nordseeküsten schon vom 1. September an den Austernfang gestattet, der in der Zeit vom 1. Mai bis 31. August verboten ist, so ist doch eigentlich die Hochsaison der Gesellschaften, nämlich die Wintermonate von Januar bis März und bis in den April hinein, die richtige Zeit für den Liebhaber des leckeren Schalentieres, welches sich ihm im September, nach dem es gelacht hat, als ein magerer Bissen präsentiert, während es sich bis in das neue Jahr hinein zu einer Delikatesse herangemästet hat, von welcher schon vor 350 Jahren als einem „Essen vor Fürsten geachtet“ berichtet wurde.

Schon unter den Schleckereien, mit denen alt-römische Gourmets wie Apicius und Trimalchio ihre Gäste regalierten, spielten die Austern eine große Rolle. Man zog sie in besonders angelegten Teichen an der Küste Kampaniens und Latiums, die mit dem Meere in Verbindung standen, z. B. in Fusarosee bei Neapel und ab sie so wie heute naturell oder mit Saucen und in Ragouts. Seitdem hat sich die Auster in der Hochachtung und Gunst der Feinschmecker zu erhalten gewußt, die ihre appetitregenden Eigenschaften zu schätzen wissen

und es ist fast als ein Wunder zu betrachten, daß, während Kaviar und andere Delikatesen unaufhörlich im Preise steigen, der Kostenpunkt eines Austernessens sich nicht wesentlich erhöht hat und tief im Binnenlande, wohin die Austern früher nur schwer in gutem Zustande zu bringen waren, dank der schnellen Verkehrsmittel der Neuzeit sogar etwas verbilligt hat.

Die im Publikum vielfach verbreitete Annahme, daß Auster einfach Auster ist, d. h., daß es sich, zoologisch gesprochen, nur um eine einzige Gattung handelt, die unter den in verschiedenen Meeren abwechselnden Existenzbedingungen auch einen unterschiedlichen Wohlgeschmack erlangt, ist irrig. Die Austern bilden vielmehr unter den Muscheln eine ganze Familie, deren Mitglieder sich fast durchweg durch Wohlgeschmack, Nährwert und leichte Verdaulichkeit auszeichnen. Es gehören hierher die Anomia oder Zwiebelmuschel, die im Indischen Ozean häufige Placuna oder Kuchenuschel, deren gespaltene, matt durchsichtige Schalen von den dortigen Küstenbewohnern als Fensterscheiben verwendet werden, die Blattauftern, die Baumauftern, welche sich an die Wurzeln und Stämme der im Wasser wachsenden Mangrovebäume ansetzen, die im Adriatischen Meere gedeihenden Hahnenkamm- und Pfahlaustern, die portugiesische, die virginische oder amerikanische und neben noch vielen anderen, teils lebenden, teils fossilen Arten endlich die gewöhnliche oder Nordsee-auster, die in ihren Unterarten von den Liebhabern als die wohlgeschmeckteste angesehen wird.

Bei der ungeheuren Nachfrage nach Austern, die beständig im Wachsen begriffen ist, wäre das Tier wohl schon eine kaum erschwingliche Seltenheit geworden, wenn nicht drei Umstände die Folgen des vom Menschen gegen dasselbe geführten Vernichtungskrieges einigermaßen wieder gut machten. Der erste ist die fast unbegrenzte Fruchtbarkeit. Eine erwachsene Auster produziert vom 4. Jahre an alljährlich über eine Million Eier, und so fehlt es nicht an jungem Nachwuchs, wengleich auch nur der allergeringste Teil der Eier dem Geschlechte entritt, von andern Meerestieren gefressen zu werden. Ein zweiter Schutz gegen völlige Ausrottung liegt in dem Umstande, daß die Auster nicht nur an den leichtesten Stellen des Meeresstrandes, sondern auch in Tiefen bis zu 40 Meter gedeiht. Hier sind sie aber für den Fischer schon schwer erreichbar, und oben-dreien sind diese tiefliebenden Austern keineswegs von besonders gutem Geschmack, so daß sie schon deswegen nicht sonderlich begehrt werden. Endlich ist aber die Auster glücklicher Weise einer künstlichen Aufzucht wenigstens in dem Sinne fähig, daß die sonst größtenteils zu Grunde gehende junge Brut sich auf besonders geeignete Stellen des Meeresstrandes verpflanzen läßt, wo sie die Bedingungen ungehörter Wachstums findet.

Natürliche und künstliche Austernbänke finden sich zahlreich an den Westküsten Norwegens vom 65. Breitengrade herunter, dann längs der dänischen, deutschen, holländischen, englischen, belgischen und französischen Küste, wo ihnen die Fluten der Nordsee und des Atlantischen Ozeans reichliche Nahrung zutragen; aber auch an den portugiesischen und mittelländischen Küsten und selbst an denjenigen des Schwarzen Meeres sind sie vorhanden. Auch Australien hat nennenswerte Austernbänke; am reichlichsten damit gesegnet ist jedoch Nordamerika, wo sich in Massachusetts, in der Chesapeake- und Delawarebay, am Albemarle-Panlicofund, an der Mündung des Potomac und an zahllosen andern Stellen der reichgegliederten Westküste unzählige Kolonien befinden, die indes gegenwärtig bereits so reichlich abgeerntet werden, daß auch sie der nachhelfenden Hand des Menschen bedürfen.

Für die Aufzucht und den Fang der Austern sind die berühmten Bänke an der schleswigschen Küste besonders instruktiv, die übrigens samt und sonders bereits zu Grunde gegangen wären, wenn man ihnen nicht durch künstliche

Veranstaltungen zu Hilfe käme. Sie befinden sich in dem Wattenmeere der nordfriesischen Inseln als langgestreckte, bis tausend Meter lange und hundert Meter breite Strandstreifen, die bei Mittelwasser ein bis neun Meter unter dem Wasserspiegel, entlang den tieferen Rinnen liegen, welche die Inseln von einander trennen. Diese Lage schützt sie vor Verschlämmung, dem schlimmsten Feinde der Austern und gewährt ihnen die entsprechend reichliche Nahrung.

Die Auster laicht in der Zeit von Juni bis September. Anfangs bleiben die mikroskopisch kleinen Eier in der Schale des Muttertieres, deren Bart sie als feinkörnige, schleimige Masse bedecken. Die aus den Eiern ausgeschlüpften Jungen besitzen in Form eines Hautlappens am Munde einen Fortbewegungsapparat, mit dem sie zunächst zur Oberfläche des Meeres aufsteigen. Später begeben sie sich auf den Grund und suchen einen Anheftungspunkt, und nun ist der geeignete Moment, ihnen zu Hilfe zu kommen, indem man entweder Reischtblüden an Pfählen aufhängt oder Steine, Ziegel, Muschelschalen und sonstige kleine Gegenstände bei tiefer Ebbe auf den Austerngrund austreut, die Bänke von Schlamm und Seetang reinigt und schädliche Tiere abhält. Unter diesen Bedingungen wächst die Auster im ersten Jahre bis zur Größe einer Haselnuß heran, und wird im 4. Jahre marktfähig, während ihr äußerstes, erreichbares Alter 30 Jahre beträgt. So wenigstens erfolgt die Austernzucht in den deutschen Küstengewässern, während man anderwärts förmliche Austernparks anlegt, aus denen man die einjährigen Austern in das Freie verpflanzt wie Topfpflanzen.

Auch wenn sie über das Jugendstadium hinaus ist, hat die Auster viele Feinde, zunächst die Seesterne, welche blutigerische Räuber im wahren Sinne des Wortes sind und die Schale einfach anbohren, um die Bewohnerin auszuschlüpfen. Auch durch strengen Frost werden viele Bänke bis auf den letzten Inzassen vernichtet und bei Verschlämmung und Versandung gehen sie ebenfalls rettungslos zu Grunde.

Man hat sich bemüht, die Austernkultur auch in der Ostsee einzubürgern und um so eher auf einen Erfolg gerechnet, als eine fossile Bank östlich von Kiel im Welt bestanden hat. Diese Anstrengungen waren aber vergeblich; denn für die Auster ist ein reichlicher Salzgehalt des Meerwassers erste Lebensbedingung und jene fossile Bank stammt eben aus einer Zeit, wo die Ostsee noch nicht so an Salz verarmt war, wie heute. Außerdem entbehrt die Ostsee der Ebbe und Flut, welche die natürlichen Transportmittel der notwendigen Nahrung aus den tieferen Meeresteilen zu den Austernbänken sind.

An der schleswig-holsteinischen Küste bestehen rund 50 Austernbänke, die, weil der Austernfang in Preußen Regal ist, vom Staate an eine Hamburger Firma verpachtet sind. Die Regierung, welche diese Bänke eine Reihe von Jahren gänzlich geschont hat, schreibt den Beginn der Abfischung und den Umfang derselben genau vor. Wo die Bänke bei Ebbe wasserfrei sind, wird natürlich mit der Hand gesammelt. An tieferen Stellen wird dagegen mit dem Austerrechen geerntet, der mit einem Sack oder Netz versehen ist, in welches die Muscheln fallen. Die reichste Ausbeute giebt aber der Fang mit dem Scharnetz, einem schweren ehernen Rahmen, an dessen Kreuz- und Querstangen stumpfe Zähne in großer Zahl angebracht sind, und über und hinter dem das hausgeflochtene Netz liegt. Dieser 2 bis 4 Meter im Quadrat messende, ziemlich schwere Apparat wird an ein Seil gebunden und durch einen flachgehenden Segelkutter über die Austernbank geschleift.

Nach einiger Zeit wird das Netz an Bord gezogen und seines Inhalts entleert. Natürlich befinden sich unter dem Fang viele leere Schalen, die falls sie mit jungen Austern bewachsen sind, sofort wieder dem Meere übergeben werden. Dazwischen wimmelt es von Einsiedlerkrebse, Ringelwürmern und

Seefern, welche letztere gelöst werden. Ab und zu verirrt sich auch ein Petermännchen oder Knurrhahn in die Beute.

Die Fischer haben vollständige Gsfreiheit und machen davon auch reichlichen Gebrauch; denn eine eben dem Meere entnommene Auster hat doch noch einen ganz andern Wohlgeschmack als die, welche nach wochen- und monatelangen Aufenthalt in den Vorratssteichen auf die Tafel des binnenländischen Konsumenten kommt.

Ein Kutter, der mit 4 oder 5 Regen erntet, liefert den Tag bis zu 40 Zentner Auster, für welche für den Zentner ungefähr eine Mark Fanglohn gezahlt wird. Die Beute wird von einem zwischen den verschiedenen Austerbänken verkehrenden Dampfer abgeholt und nach einem besonderen Becken bei Husum gebracht, welches als Zentralsammelstelle dient und von wo nach Bedarf der weitere Versand erfolgt. Schon im Jahre 1728 trugen die schleswig-holsteinischen Austerbänke eine jährliche Pachtsumme von 1800 dänischen Rigsdalern, welche bis 1879 auf 163 000 M. das Jahr stieg. Im Jahre 1882 erwießen sich jedoch die Bänke als derartig abgefißt, daß die preussische Regierung die Ausbeutung zunächst gänzlich sistierte und erst seit 1891 wieder in mäßigem Umfange vornimmt.

Wenn es trotz des Sprichworts, daß man über Geschmacksfragen nicht streiten soll, dennoch hier gestattet sein möge, ein Wort über die Art und Weise zu sagen, wie man Auster essen soll, so möge zunächst darauf hingewiesen sein, daß der beste Geschmack der rohen Auster uns dann rein und voll zum Ausdruck kommt, wenn man sich jeder Zuthaten enthält, Pfeffer, Weinessig, oder, wie es hier und da in Frankreich geschieht, sein geschnittenes Schnittlauch oder gar geriebenen Knoblauch darüber zu geben, ist ein Barbarismus und selbst der bei uns übliche Zitronensaft verhüllt den feinsten Wohlgeschmack. Ueberaus vielseitig ist auch die Verwendung zu Suppen, Saucen und Ragouts, sowie das Ausbacken der Auster. In England thut man Auster sogar in die Pasteten und an den russischen Küsten des Schwarzen Meeres haßt man sie samt Preßkaviar in seine Würste.

Der Austerhandel ist kein ganz nebensächlicher Faktor der Volkswirtschaft. Deutschland allein importiert für mehrere Millionen Mark Auster aus dem Auslande. Paris verzehrt 200 Millionen Stück im Jahre; London bringt es auf mehr als eine halbe Milliarde, und 3 Milliarden werden von den großen Städten der Ostküste Nordamerikas konsumiert, während man den Fang auf der ganzen Erde mit 15 Milliarden nicht zu gering schätzt. Zur Beschaffung solcher Mengen sind natürlich ganze Flotten und Armeen von Fischern notwendig. So arbeiten um nur ein Beispiel anzuführen allein in Baltimore auf 600 Austerbooten über 3000 Mann als Fischer, während ebenso viele im Austerhandel und in den Konservenfabriken beschäftigt sind, die Auster in Büchsen nach allen Weltteilen versenden.

### Aus New-York.

Von unserem Spezial-Korrespondenten.

Stille Zeit in der Politik. — Whisky in Pastillen. — Luxus. — Ein interessantes Schauspiel. — Geschäft über alles! — Reklametricks. — Millionärshücheln. — Schlechte Stimmung gegen die Plutokratie. — Körperbemalungen. — Verschrobenheit auch ein Fortschritt.

In politischer Beziehung könnte man gegenwärtig für den Zustand der Vereinigten Staaten das alte Goethesche Wort zum Motto wählen:

Ueber allen Gipfeln ist Ruh . . .

Jedenfalls kann man es nicht als eine politische Aktion bezeichnen, wenn man u. a. hört, daß das amerikanische Kriegsschiff Panther Befehlen aus Washington gemäß von Long Island nach Colon in See gegangen ist. Derartige Ordres erfolgen in großen Staatsbetrieben ja fast umschichtig: Tag um Tag.

Ein bisschen politische Aktion gehört ja selbst in den republikanischsten Republiken zum Regierungsummel! Die große Masse, die um jeden Preis ihre bezahlten Staatsbeamten beschäftigt wissen will, fordert, so etwas als etwas selbstverständliches.

In dieser „toten“ Zeit ist der echte Yankee, und speziell der New-Yorker, erfindungswütiger denn je. So hat sich jetzt in Binghamton im Staate New-York eine Aktien-Gesellschaft gebildet, die sich stolz und selbstbewußt Compressed Spirits-Co. nennt und so gewissermaßen Whisky in der Westentasche fabriziert. Man beabsichtigt das geliebte Feuerwasser zu kleinen Pastillen zu kondensieren. Charles Oberdaugh, der Erfinder dieses neuesten amerikanischen Anikums, hofft durch seine Entdeckung das ganze amerikanische Spirituosengeschäft revolutionieren zu können. Jedenfalls erhofft die genannte Gesellschaft, bei der bekannten Vorliebe des Amerikaners für geistige Getränke, einen großen Absatz auf dem Markte.

Neben diesem kleinen Whisky-Splean kann man beim Durchwandeln der New-Yorker Hauptstraßen auch noch manchen anderen Splean beobachten — d. h. wenn man sich dazu Zeit und Muße nimmt. Da sind namentlich in den Geschäften für Luxusgegenstände oft die unglaublichsten Sachen zu erschauen: Handspiegel, aus einem Bergkristall geschliffen, im Werte von 5000 M., Marmorbadewannen, die aus einem einzigen Block gehauen sind, Rauchservice, die ein kleines Vermögen repräsentieren, Meerschammpilzen, wahre Pracht- und Glanzstücke, Brokatteppeten usw. usw. Alles das ist leider nur zu geeignet, die Hirne der ärmeren Leute zu verwirren, sie gehässig auf den Reichtum zu machen und sie aufbegehren zu lassen nach einem gleichen Genuß, den ihnen vor der Hand noch ihr leider allzumalher Geldbeutel schnöde versagt.

Die Lokalpresse beschäftigt sich in der letzten Zeit recht eingehend mit Carlisle D. Graham, der vor einigen Tagen wirklich durch die höchst gefährlichen unteren Niagarafallwirbel geschwommen ist. Er ist wohl der erste, der das kühne Wagnis wirklich glücklich beendet hat. Natürlich war Alt und Jung, meist photographisch, sogar möglichst kinematographisch bewaffnet, zu dem seltenen, schauerlich schönen Schauspiel herbeigeeilt, teils um die Neugierde zu befriedigen, teils auch — leider muß dies gesagt werden — um sich ein wenig die schlaffen Nerven kugeln zu lassen.

Zeitungen und Zeitschriften haben sich so wieder auf einige Zeit sensationelle Notizen verschafft und so etwas besagt für die Vereinigten Staaten bedeutend mehr als dies vielleicht im alten Erdteil zu bedeuten haben würde; denn hier will man mit allem und durch alles sein Geschäft machen.

Ueber amerikanische, speziell über New-Yorker Verhältnisse wird viel in Europa gestunkert. Was sich aber New-York z. B. auf dem Gebiet der Reklame leistet, ist wirklich staunenswert und verdient die vollste Beachtung aller Geschäftskente des alten Erdteils. Jedes Fachblatt empfiehlt fast in jeder Nummer den Leuten seiner Branche neue Reklametricks. Da setzen Zigarrenläden Preise aus für denjenigen Käufer, der die Anzahl der Kerne einer auf dem Ladentische stehenden Melone annähernd errät. Da werden die Sardinienbüchsen und Zuckerviertel eines Kolonialwarengeschäftes zu malerischen Burgen oder Festungen aufgebaut. Andere wechseln wieder täglich in der Dekoration ihrer Schaufenster. Der verlockendste Trick aber ist wohl der, der jedem Käufer, der nach zehnmaliger Wiederkehr jedesmal für mindestens 50 Cents Ware entnimmt, ein Duzend Ansichtspostkarten mit seinem eigenen Kontersfrei verspricht.

Schon diese Art der Reklame erklärt zur Genüge, daß hier Alles auf großem Fuße lebt. Sind doch hier zu Lande sogar schon die kleinsten Millionärshücheln wahre Monstra in ihrer Art. Einer von diesen Geldbüchsen, aus dem Hause der Astors, — nebenbeigesagt ist das Herrchen netto 16 Jahre alt — machte

dieser Tage in der New-Yorker Welt viel von sich reden, da er in fünf Tagen und Nächten die Kleinigkeit von 80 000 Dollars durchgebracht haben soll. Wenn an diesem Gerücht auch viel übertrieben sein mag, so spricht es doch ganze Bände von der Art der New-Yorker Plutokratie, die dem großen Publikum auch dadurch neuerdings reichlich Gesprächsstoff zugeführt hat, daß eine namhafte junge Dame — gleichfalls aus dem Hause der Astors mit einem jungen Manne, denn ihr Vater nicht zum Schwiegersohn haben wollte, kurz und bündig durchgebrannt ist.

Gegenwärtig ist man in New-York gegen Alles und Jedermann gut zu sprechen, nur nicht auf die Dollarfristen.

Die New-Yorker Plutokratie giebt zu der allgemeinen Unbeliebtheit und Unzufriedenheit allerdings auch mehr als genug Anlaß. Ist man jetzt doch sogar bereits so weit gekommen — namentlich in den Damentreken — es nicht nur beim Bemalen der Strümpfe bewenden zu lassen, sondern sogar einen Schritt weiter zu gehen und sich den Körper: Arme, Beine und Schulter bemalen zu lassen. Tiere und Blumenranken, auch jesessionistische Ornamente sind die beliebtesten Vorlagen. Bandförmige Gewinde um die Waden oder Unterarme herum, die am Knie oder an den Ellenbogen in Rosen oder Lilien auslaufen . . . Rosengewinde laufen über Hals und Schultern . . . Man liebt dies gegenwärtig sehr in New-York, freilich nur in den Kreisen, die sich einen solchen „überkulturellen“ Luxus leisten können. Wenn die alten, ehrbaren Squaws der Sioux noch nicht ganz ausgestorben sind, so werden sie sich sicherlich wundern, wie nahe ihnen die weiblichen Bleichgesichter im Anfange des zwanzigsten Jahrhunderts bereits gekommen sind. Der Kreislauf aller Dinge in der Welt wird aber durch dieses Vorkommnis nur wieder einmal von neuem bestätigt — und zwar hat das Privilegium der Bestätigung diesmal die amerikanische Millionärin . . .

Solchermaßen befehligt sich gegenwärtig New-Yorker Yankee des „Fortschrittes“. Verschrobenheit ist in seiner Art schließlich auch ein Fortschritt. Der Himmel aber möge den alten Kontinent jenseits des großen Wassers vor einem solchen fortschrittlichen Import gnädig bewahren! —

### Wenn Verliebte Pilze suchen.

Von Marie Stahl.

„Es ist einfach schmachvoll!“ sagte die Hausfrau beim Nachmittagskaffee auf der weinrankten Veranda, indem sie sich gemächlich ein Honigbrot strich.

„Liebes Kind, Du beurteilst die Sache von dem Standpunkt der liberalen Zeitungspreffe! Es ist durchaus unrichtig, die sogenannte Fleischnot mit der Grenzsperr in Verbindung zu bringen“, entgegnete Amtsrat Hübnert über sein Zeitungsbrett hinweg. „die allgemeine wirtschaftliche Krise und die gesunkene Kaufkraft des Publikums ist Schuld, daß —“

„Daß ich keine Champignons auf den Tisch und zum Einmachen bekomme?“ rief Frau Amtsrat höchlich erstaunt, die nur den letzten Satz ihres Gatten gehört hatte, denn ihre Gedanken waren längst wieder wo anders gewesen, bei den jungen Puten, die eben flatternd und piepsend der Mutterhenne nachstürzten, und quer über den Wirtschaftshof liefen.

„Keine Champignons?“ fragte nun der Amtsrat etwas ungeduldig über diese Gedanken sprünge, denn sie hatten vorhin von den erhöhten Fleischpreisen gesprochen.

„Freilich — Kutscher Wilhelm hat Ramsell gesagt, auf der großen Fohlentoppel ständen massenhaft — Waschkörbe voll Champignons — aber Niemand bringt sie mir. Sonst ist Bally immer um diese Zeit ein Mal mit Bernhardt hinausgefahren, aber Bernhardt ist nun nicht da und allein mag sie wohl nicht.“

„Aber Clementine, ich begreife Dich nicht! Du brauchst bloß Deine Befehle zu geben!

Wilhelm soll gleich den Pony anspannen. Wo steckt denn Wally? Herr Fritsche wird sich ein Vergnügen daraus machen, sie hinauszututtschieren, ich wollte ihn so wie so mit einem Auftrag in jene Gegend schicken, sie können einen Umweg über Borwerk Birkenwall machen."

"Ach, ich weiß nicht — Wally kann ja Herrn Fritsche partout nicht leiden, da zanken sie sich wieder unterwegs!"

"Komm mir nicht mit solchen Kindereien!" entgegnete der Amtsrat ärgerlich. "Zwei ausgewachsene Leute werden sich doch wohl zu benehmen wissen! Wally ist kein Kind mehr und Fritsche weiß, was sich gehört."

Er ging in das Haus und rief laut nach seiner Tochter.

Eine halbe Stunde später fuhr der Ponywagen vom Hof herunter. Herr Fritsche, der junge Wirtschaftseleve, tutscherte den dicken Hans, einen Doppelpony, der einen Rücken wie eine gemästete Kuh hatte und in Folge dessen nicht gern Trab lief. Hinten im kleinen Korbwagen saß Wally mit allen leeren Körben, die im Hause aufzutreiben gewesen waren, zwei Waschkörben, der Köchin Henckelkorb, Frau Amtsrats Flickkorb und noch einigen Exemplaren von verschiedener Form und Größe.

"Bringt nur ja Alles mit was Ihr findet!" hatte Frau Amtsrat noch nachgerufen. "Wenn die Körbe nicht ausreichen, schüttet sie in den Wagen und füllt sie von Neuem. Champignons kann man nie genug haben und ich habe Tante Marianne einige Gläser voll versprochen. Onkel Gustav wollte getrocknete haben — er ist ein solcher Gourmand!"

Die Dorfstraße hinunter auf dem Knütteldamm trabte Hans ganz munter. Der Wagen rasfelte und stuckerte, so daß alle Körbe durcheinanderfielen und Wally die sie festhalten wollte, wurde in den Waschkorb geschleudert, weil es gerade einen fürchterlichen Stoß gab. Sie lachte so, daß sie gar nicht wieder aus dem Waschkorb herauskam und Herr Fritsche lachte und schlug mit der Peitsche auf Hans, so daß dieser anfing zu galoppieren, was er schon lange nicht mehr getan hatte.

Draußen in den Sandwegen ging es dafür gemächlich und wie in einer Wiege.

Zu klarer Bläue spannte sich der Herbsthimmel über der weiten Ebene mit den Stoppelfeldern und Kartoffeläckern, über denen das Mariengarn seine silberweißen Fäden zog. Die dultblaue Ferne mit den meilenweiten Kiefernwäldern, den spitzen Kirchtürmen der verstreuten Dörfer, den Windmühlen auf den Sandhügeln und dem im blauen Herbstglanz golden abgetönten Horizont, war wie mit Pastellfarben hingemalt, ionnig heiter und wehmützig zugleich durch die Abschiedsstimmung des Sommers.

Zu dem Ponywagen war es eine Weile ganz still.

Wally rührte sich nicht zwischen ihren Körben, sondern träumte mit großen Augen in die weite Ferne hinaus, während der junge Mann zuweilen unruhig auf seinem Sitz herumrutschte, mit der Peitsche in der Luft knippte und den Strohhut bald auf das rechte, bald auf das linke Ohr schob.

"Ein schöner Herbsttag heute!" sagte er endlich sich halb umwendend.

"Ein selten schöner Oktobertag!" bestätigte Wally.

Nachdem dies festgestellt war, schwiegen wieder Beide.

Jetzt denkt sie an ihn! dachte Otto Fritsche wütend und schlug mit der Peitsche nach einer Distelstunde am Wege, so daß er sie köpfte.

Er ist schlechter Laune, daß Anni jetzt nicht an meiner Stelle ist! dachte Wally und fuhr fort, in den Himmel zu starren.

Seit dem Erntefest vor drei Wochen gingen sie sich feindlich aus dem Wege. Wie hatten sie sich auf den Tag gefreut! Wally hatte zu ihrem weißen Kleid einen Kranz von Immergrün und kleinen weißen Asten getragen. "Wie eine Braut!" hatte die alte Bergerin gesagt und das Wort war ihr wie ein seliger

Sayra in „e Glieder“ gefahren. Die Alte hatte mit den Augen gezwinkert und genickt und bedeutungsvoll gelächelt — das machte sie plötzlich so verlegen und bang, so daß sie Otto Fritsche aus dem Wege ging und am liebsten vor ihm davongelaufen wäre. Und weil gerade der Rudolf von Doberstein da war, ihr alter Jugendkamerad, der eben aus dem Manöver gekommen, mußte der aus der Verlegenheit helfen und sie klammerte sich an ihn, denn sie hatte das Gefühl als zeigten schon alle Leute mit Fingern auf sie und Otto Fritsche.

Das hatte nun Otto ganz falsch verstanden! Sonst war er ihr gut genug — aber — natürlich, nun der Herr Leutnant von Doberstein da war, sah sie ihn nicht ein Mal mehr an!

Und weil gerade die kleine lustige Anni Koch, die Älteste vom großen Domänenpächter Koch aus Altengerbe da war, machte er dieser auf Tod und Leben den Hof. Nur aus Jorn und Grimm und Eifersucht. Aber er machte es so natürlich, daß Wally ihrerseits vor Eifersucht in heftigen Jorn geriet und nun auch that, als ob sie für Niemand auf der Welt Interesse hätte, als für Rudolf von Doberstein.

Es war ein klägliches Erntefest geworden! Trotz Musik und Blat Hochs, trotz Erntekrone und geschmückter Ernteföhre, die in feierlichem Zug auf den Hof gebracht wurde! Trotz all der Reden und der großen Lustigkeit.

Und welche Qualen standen sie beim Tanze aus wenn sie mit allen Anderen nur nicht mit einander tanzten, wenn sie sich kalt und gleichgültig ansahen und innerlich kochten, vor Aufregung und Grimm!

Seitdem hatten sie sich gegenseitig mit kalten Blicken und bösen spitzen Worten so weh gethan als möglich, während der Liebesgram an ihnen zehrte.

Otto Fritsche war der Sohn eines Großindustriellen, der bei dem als tüchtigen Landwirt berühmten Amtsrat Häbner Alles, was zum Fach gehörte, lernen sollte, um den statlichen Grundbesitz, den sein Vater erworben, selbst bewirtschaften zu können. Wally hatte als Tochter des Pächters einer großen, fetten Domäne, durchaus keinen Mangel an Bewerbern, trotzdem sie erst vor kurzem einer hauptstädtischen Drillanstalt für höhere Töchter entronnen war. Sie hatte dabei zum Glück keinen bemerkbaren Schaden an Leib und Seele genommen, sondern war mit denselben rosigen Wangen, hellen Augen, mit dem alten, kerngesunden Appetit und dem frohen Kinderlachen heimgekehrt wie sie gegangen, was immerhin auf eine gute, widerstandsfähige Natur schließen ließ.

Wie süß sie wieder aussieht mit dem alten Gartenhut, in dem ich sie zum ersten Mal gesehen! dachte Otto Fritsche.

Wenn er Anni Koch heiratet, dachte Wally und kämpfte mit plötzlich aufsteigenden Thränen. Am ihre Gemütsbewegung zu verbergen, schnitt sie ein böses Gesicht und blickte finster herein.

Dann machten sie wieder ein paar kühle, gleichgültige Bemerkungen über die diesjährige Kartoffelernte, über die Brennerlei und Spirituspreise und über den Obstsegen des Jahres.

Nachdem die Bestellung an den alten Schafmeister auf Borwerk Birkenwall abgemacht war, lenkten sie in die Fohlenkoppel ein und stiegen dort vom Wagen. Der Pony wurde halb abgezäumt, so daß er friedlich grasen konnte, sie nahmen einen der großen Körbe zwischen sich und gingen tief in die Trift hinein, die hier und da mit Stangengelände eingehegt war zwischen denen Pferde- und Kuhherden weideten.

Es war so einsam hier in der unabsehbaren Ebene, so friedvoll in der stillen, goldklaren Luft mit dem frischen Gras- und Kräutergeruch der Wiesen, daß Beide wie verzaubert die strahlende Schönheit des Tages empfanden und den Reiz des Beisammenseins. Immer tiefer gingen sie in den Sonnenduft hinein

und wagten nicht sich anzusehen. Aber an Champignons dachte Keiner von Beiden.

Einmal mußten sie über ein Stangengehege klettern. Wally blieb ausruhend oben sitzen und er lehnte neben ihr.

"Sie könnten fallen," sagte er leise und legte erschrocken den Arm um sie. Sie rührte sich nicht und sein Arm hielt sie fest. Beiden pochte das Herz zum Berspringen. Als er einen schüchternen Blick in ihr Gesicht wagte, sah er, daß sie glührot geworden und das Köpfchen gesenkt hatte.

"Wally," fragte er ganz leise, "wünschten Sie nicht, daß Herr v. Doberstein an meiner Stelle wäre?"

Wally schüttelte heftig den Kopf. Da zog er sie fester an sich und sie litt es ohne Widerstreben. Sie wußte plötzlich ganz genau wie grenzenlos dumm ihre Eifersucht gewesen und wie töricht sie sich gegenseitig gequält hatten.

Selig saßen sie auf dem alten Stangengelände beisammen, sie hatten sich so unendlich viel und Süßes zu sagen, wenn auch wenig Worte nötig dazu waren.

Erst als die Sonne sank, fielen Wally die vergessenen Champignons ein. Eilig machten sie sich auf die Suche, da sie aber immer nur sich gegenseitig sahen, fanden sie keine.

Ganz zuletzt stolperten sie beinahe über einen Champignon am Wege und den nahmen sie mit.

Zu Hause zogen sie es vor auf dem Hofe auszustiegen und dort die leeren Körbe abzuladen.

"Wo sind denn meine Champignons?" fragte Frau Amtsrat, als Wally ihr entgegentrat, sehr erregt, mit leuchtenden Augen und einen Pilz von zweifelhaftem Aussehen in der Hand. "Es giebt gar keine," erwiderte Wally, "das ist der einzige, den wir gefunden."

"Ihr habt Euch wahrscheinlich wieder gezaunt und darüber den Wald vor Bäumen nicht gesehen!" wehklagte die Mama.

"Nein, aber verlobt!" jauchzte Wally und fiel der Mutter um den Hals.

Der einzige Champignon, den sie in ihren Duzend Körben mitgebracht, erwies sich noch dazu als ein unechter.

"Ja, ja, Verliebte muß man auf die Pilzsuche schicken! Wir müssen froh sein, daß wir mit dem Leben davongekommen und nicht Alle vergiftet sind!" sagte Frau Amtsrat am folgenden Tage als Kutscher Wilhelm und Kammerjagd mit der erwünschten Ausbeute an Champignons aus den Koppeln heimkehrten.

### Rebus.

Beim Anfange eines Hunde-Wettrennens bemerkte man, daß ein sehr bekannter Hund, trotz der Anmeldung nicht gekommen war. Der Eigentümer dieses Hundes übersandte dem Komitee eine Karte mit folgender Aufschrift:



Was wollte der Eigentümer des Hundes damit sagen?

### Auflösungen aus voriger Nummer.

Zahlenrätsel: Wildenbruch, Indien, Linde, Dundee, Eider, Arabien, Berlin, Micheliu, Andine, Chile, Haubenlerche.

Pyramidenrätsel: Senkrechte Mittelreihe: Donau, Wagerrechte Reihen: D, Don, Hindu, Rosalie, Schmuggel.

Kreuzrätsel: Leber, Lenau, Berber, Bernau. Magisches Quadrat: Nero, Esel, Reka, Olaf, Dreißilbige Charade: Herzbeutel.

Ergänzungsaufgabe: Ungarn — Theiß. Urrecht, Kargileh, Goethe, Altai, Kamjes, Rimes.